

Der Christ darf nicht mürrisch am Zaun der Welt von heute stehen und ärgerlich zusehen, was da drinnen geschieht. Er muß über den Zaun steigen und handelnd und helfend mitten in der Welt von heute gegenwärtig sein, als Salz und Sauerteig.

Joseph Kardinal Höffner

Warum Rückzug in die Fluchtburgen?

Sie taten sich schwer, die Bischöfe, auf ihrer letzten Synode in Rom mit der „indoles saecularis“, mit dem weltlichen Charakter allen christlichen Tuns. Sie schrieben diesen Charakter und vor allem den damit verbundenen Auftrag „in besonderer Weise“ den Laien zu. Sie machten zugleich geltend, daß der Auftrag der Kirche als ganzer, damit *alles* kirchliche Tun als Heilsauftrag, weil auf den konkreten Menschen und seine Lebensverhältnisse gerichtet, „welthaft“ sei. Sehr weit sind sie aber auf beiden gedanklich nur leidlich koordinierten Schienen nicht gekommen. Ob die Diskussion oder den Niederschlag in den Arbeitspapieren und Schlußdokumenten betreffend, die Bischöfe beließen es im wesentlichen bei der Benennung des Sachverhalts.

Sie entwarfen keine Perspektive, geschweige denn ein Konzept, wie die Beglaubigung des Glaubens durch katholische Christen in den Strukturen der Welt unter heutigen kirchlichen Handlungsbedingungen auszusehen hat. Es war auch kaum etwas Zukunftsweisendes zu der Art zu hören, wie Kirche gegenwärtig und künftig *als Kirche* ihren Heilsauftrag unter „welthaften“, also ihr gegenüber autonomen Lebensbedingungen zu erfüllen gedenkt. Und noch weniger war darüber zu hören, welche kirchlichen Maßnahmen zu ergreifen bzw. was Werkzeuglich an der Kirche selbst zu überdenken und verändern ist, damit die Aussichten, die bestehende und sich ständig verändernde Lebenswelt und die von ihr beeinflussten Menschen mit christlichem Sauerteig zu durchdringen, wieder wachsen können.

Man könnte in der Rückschau sagen: das sei weise Zurückhaltung gewesen. Wenn die „weltliche“ Beglaubigung des Christentums in erster Linie Aufgabe der Laien ist, dann haben eben Laien selbst zuzusehen, wie sie das bewerkstelligen. Es wäre entmündigender Klerikalismus, wollte man kirchenamtlich bis ins Detail aufzeigen oder

gar festsetzen, wie solches weltliches Tun als Beglaubigung des Glaubens durch katholische Christen auszusehen hat. Schließlich hängt ohnehin *alles gesellschaftliche Wirksamwerden von Kirche* ganz vorwiegend von den einzelnen Christen und deren gesellschaftlichen (organisierten) Aktionsformen ab. Das kirchliche Amt als solches oder die hierarchisch verfaßte Kirche kann von sich aus „gesellschaftlich“, da fast alle Handlungsfelder ihrem Zugriff entzogen sind, kaum etwas ausrichten. War es da nicht doppelt klug, sich amtlich zurückzuhalten und in erster Linie, wenn schon nicht allein auf den Willen und die Phantasie von Laien zu setzen?

Zuflucht vor drohender Isolierung

Aber solche Zurückhaltung war es nicht. Man sah es an der Art, wie Empfehlungen an den Papst ausgesprochen werden. So heißt es z. B. gleich in Nr. 2 der „Propositiones“, das vom Papst demnächst zu veröffentlichende Rundschreiben über die Ergebnisse der Synode möge „eine Art Einleitung einschließen, in der von den besonderen Problemen unserer Zeit die Rede ist, so daß den gläubigen Laien gleichsam eine Beschreibung der heutigen Welt, in der sie ihre Sendung erfüllen sollen, geboten wird.“

Man wollte sich offenbar *nicht* damit begnügen, daß katholische Christen ihren Glauben selbstverantwortlich in den Strukturen der Welt leben und so auch Kirche gesellschaftlich zum Leben bringen, sondern *kirchenamtlich* soll festgestellt werden, wie diese Strukturen als Bedingung eines Lebens aus christlichem Glauben heute aussehen, damit der einzelne Christ sich daran orientieren kann. Nein, es war nicht Zurückhaltung, es war pure Verlegenheit.

Nur sind Bischofsversammlungen zumal auf Weltebene –

trotz vielem Zufälligem auch dort – keine Zufallsveranstaltungen. Im Regelfall spiegeln sie trotz binnenkirchlicher Lebensvielfalt Bewußtseins- und Problemlage *der Kirche* wider. Deshalb bietet die verflossene Bischofssynode – unabhängig vom Ergebnis, das der Papst verkünden wird – eine gute Gelegenheit zu fragen, *woher* denn solche Verlegenheit kommt und ob sie sein *muß*.

Nicht zu bestreiten ist, daß die Laien sich gegenwärtig nicht weniger vom gesellschaftlichen „Gebrodel“ abwenden als die Kleriker; aber die Kleriker nicht weniger als die Laien. Beide neigen dazu, sich aus welthaltiger Verantwortung in die kirchlichen Binnenräume zurückzuziehen. Genauer: Laien verstehen ihr aktives Mitwirken in Gemeinden, Gruppen und Verbänden nicht so sehr als Weg und Möglichkeit, sich für ihre Aufgaben als Glaubende im weltlichen Kontext zuzurüsten. Sie suchen in der Gemeinde, in der Gruppe, in der religiösen Gemeinschaft ihrer Wahl vielmehr Sicherheit und Klärung, Zuflucht vor einer sie irritierenden Vielfalt öffentlicher und privater Meinungen. Verunsichert durch eine Lebenswelt, in der jeder nach seiner eigenen Façon und ohne verbindliche Vorgaben zu leben scheint und in denen er mit seinen Anschauungen, religiösen und anderen, allein bleibt, sucht so mancher in der festen Gruppe oder in der Kerngemeinde Zuflucht vor drohender Isolierung.

Selbst „Bewegungen“, von ihrem Selbstverständnis und Selbstanspruch her in der Regel Gruppierungen im Aufbruch, sind – jedenfalls von ihrer Mitgliedschaft her – mehr *Bewegungen nach innen*, Sammlung im kleinen Kreis von Gleichgesinnten, als Gemeinschaften, die sich um das gesellschaftliche Umfeld kümmern und dort ihr Christsein erproben. Die Krankenschwester, konfrontiert mit vielerlei Verantwortung im modernen Medizinbetrieb, die auch ihre persönliche Lebensführung berührt, sucht ebenso Halt in einer kirchlichen Gruppe wie ein Studienrat oder kaufmännischer Angestellter, der in der klein gewordenen Kerngemeinde „sein“ Milieu findet. Und Geistliche suchen oder sehen in der ihnen verbleibenden Kerngemeinde und den sie prägenden Personen ihren Lebenskreis und ihr spirituelles Zuhause. Anstatt solche Milieus aufbrechen zu helfen und die in ihnen Zuflucht suchenden Laien als Christen für das größere gesellschaftliche Umfeld zu öffnen, machen sie diese zu ihrer persönlichen Heimstatt. Mancher Geistliche in der *spezialisierten bereichsbezogenen Seelsorge*, die es von ihrer Struktur her mit besonders offenen Feldern zu tun hat, verhält sich kaum anders als speziell jüngere Gemeindepfarrer.

Es wäre sehr oberflächlich, für diese in der jüngeren Generation mit den noch kleiner werdenden binnenkirchlichen Kreisen sich noch zuspitzenden Situation Alleinschuldige oder überhaupt Schuldige zu suchen: in den Laien, die Kirche als religiösen Service oder spirituelle Beheimatung um des eigenen wohligeren geistlichen Lebens willen mißverstehen, oder in den Klerikern, die nun darüber klagen, daß sie von ihrer Großgemeinde nicht mehr „getragen“ werden.

Solches *Festmachen von Schuldigen* bleibt auch dort ober-

flächlich, wo die beschriebenen Haltungen tatsächlich bestimmend für die Abwendung katholischer Christen von ihrer gesellschaftlichen Zeugnispflicht sind. Denn diese kommen nicht von ungefähr und lassen sich gut begründen. Auch in der Verbürokratisierung des kirchlichen Lebens sollte man die Schuldigen nicht ohne weiteres suchen; denn auch für die dafür maßgeblichen Haltungen gibt es plausible Gründe.

Und selbst für das *Umsichgreifen fundamentalistischer Strömungen* – auch innerhalb der verfaßten Kirche – lassen sich überzeugende Erklärungen anführen: das christlichen Glauben gegenüber gleichgültige lebensweltliche Klima, der orientierungsschwierige öffentliche und private Pluralismus, der keine Identifizierung mit irgendetwas oder irgendwen erlaubt und doch alles vermischt; das Fehlen von Vorgaben aus akzeptierten und dadurch verbindlichen Traditionen.

Für die Weltabwendung gibt es plausible Gründe

Zu diesen, aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben insgesamt kommenden *Gründen* gesellen sich andere, für das christliche Weltzeugnis spezifischere, z. B. die Tatsache, daß es schwierig ist, als Christ in einer auf das Christentum nicht verpflichteten, aber kulturell und ethisch aus vielfältigen christlichen Wurzeln lebenden gesellschaftlichem Umfeld ein *unterscheidbares Gesicht* zu zeigen oder dieses Umfeld gar zu prägen. Es begegnen sich in der Regel ja nicht Himmel und Hölle, Heide und Christ, Schwarz und Weiß. Scharfe Gegenüberstellungen helfen da nichts.

Nicht minder schwierig wird glaubwürdig auf welthafte Weise gelebtes Christentum – ebenfalls gerade in Ländern mit christlicher Tradition – durch den hier *erreichten humanen und sozialen Fortschritt*. Es ist leicht, über Konsumismus und Libertinage zu schimpfen, die es natürlich auch gibt. Es ist schon sehr viel schwieriger auszumachen, was einen Christen, und zwar einen, der es nach Anspruch und Lebensführung auch ist, am Arbeitsplatz, in seinem Familienleben, in seiner Verantwortung als Wissenschaftler, Techniker oder Politiker von einem Nichtchristen zu unterscheiden, und nicht minder schwer ist auszumachen, was an einem katholischen Verband heute Christliches ist, dort wo es um Interessenvertretung und Bedürfnisbefriedigung geht, als in anderen Verbänden, wo solches nur noch ein wenig deutliches Verbandsziel ist.

Noch schwieriger ist es, *Ziele* zu benennen, festzuhalten und zu erreichen, die bildungspolitisch, sozialpolitisch, pädagogisch aus der Gesamtbevölkerung erkennbar herauszuheben vermögen. Und das liegt nicht nur am mangelnden Profil von Christen, sondern auch am diffusen Christentum „der anderen“. Man kann zwar sagen, der technische Fortschritt sei blind, er führe Menschen, da sie ihm moralisch nicht gewachsen sind, in die Selbstzerstörung. Aber die wissenschaftlich-technisch grundierte

Zivilisation hat auch viel zur Humanisierung der gesellschaftlichen Organisation, zur Zähmung politischer Macht beigetragen, und wo Christentum sich – antagonistisch oder kooperativ – mit Demokratie verbunden hat, zu mehr Freiheit und zu mehr sozialem Ausgleich geführt. Das zivilisatorische Produkt dieser Entwicklung, unsere zeitgenössische Lebenswelt, lebt – scheinbar oder wirklich – von markanten Grenzbereichen abgesehen human und auch moralisch auf einem vertretbaren Niveau *aus sich selbst*. Sie ist in sich so stark geworden, daß leicht übersehen wird, wieviel davon christlichen Wurzeln bzw. gesellschaftlich wirksam gewordenem christlichen Ethos zu verdanken ist. Da lassen sich wohl soziale Prinzipien formulieren und ethische Grundsätze lehramtlich verkünden. Aber bei vernunftgeleiteter Anwendung kommt in der Sache und in der Breite der Bevölkerung bei Christen kein deutlicheres humanes und ethisches Profil zum Vorschein als bei solchen, die sich nicht ausdrücklich oder gar nicht als Christen verstehen.

Die Verstreuten sammeln?

Es ist also kein Zufall, wenn christliche Existenz sich gegenwärtig selten in *welthafter Bewährung* darstellt, wenn amtliche kirchliche Verlautbarungen, kirchliche Präsenz in Papierform sozusagen, die gesellschaftliche Wirksamkeit katholischer Verbände ersetzen bzw. an deren Stelle treten, wenn katholisches Christentum sich verkirchlicht und verpflichtet und kirchlich gesinnte und um ihren Glauben bekümmerte Christen sich in gemeindliche Kernkreise und spirituelle Gruppen zurückziehen. Nur: Mit der Bürokratisierung der Kirche einerseits und der Spiritualisierung des Christentums andererseits verschärft und beschleunigt sich der Prozeß der Verweltlichung.

Mancher mag überrascht sein, daß sich eine solche Entwicklung gerade gegenwärtig so scharf abzeichnet, nachdem das II. Vatikanum vor allem durch „*Gaudium et spes*“ erst vor gut zwanzig Jahren so resolut um eine welthaftere Präsenz und Lebensgestalt des Katholizismus gerungen hat.

Doch der Ertrag von „*Gaudium et spes*“ bestand im wesentlichen in der *Aufarbeitung von Ungleichzeitigkeit zwischen kirchlicher Weltsicht und gesellschaftlich-lebensweltlicher Entwicklung in der Moderne*. Bei allem christlichen Realismus, der sich in der konziliaren Weltzuwendung *auch* durchgesetzt hat, schimmert durch „*Gaudium et spes*“ auch noch die naive Hoffnung durch, die Bejahung des modernen gesellschaftlich-humanen Fortschritts durch die Kirche müsse gleichsam von selbst auch zu mehr gesellschaftlicher Akzeptanz des Christentums führen. Eingetreten ist eher das Gegenteil: Die Weltzuwendung durch das Konzil machte erst so recht bewußt, wie groß die Kluft zwischen kirchlich gelebtem Christentum und bürgerlicher Lebenswelt geworden ist.

Und vor allem darf nicht übersehen werden, daß das Zweite Vatikanum überhaupt kein Konzept der Verwirk-

lichung christlicher Existenz unter den Bedingungen der fortgeschrittenen Moderne entwickelt hat. Bis heute ist trotz immer wieder neuer Anläufe zu einer existentiellen Synthese (Integration) von menschlichem Wohl und christlichem Heil *weder lehrhaft noch kirchenpraktisch* ein Modell entstanden, das solche Integration gesellschaftlich und lebensweltlich verkörpert. Auch das ist nicht verwunderlich. So etwas kann nicht durch kirchliche Strategien herbeigezwungen werden. Es kann nur wachsen aus gemeinschaftlich gemachten Erfahrungen. Es wird also wie bescheiden und unauffällig auch immer erst entstehen können aus *neuen Sozialformen*, in denen christlicher Glaube heute gelebt wird: in den Basisgemeinschaften und in den neuen kirchlichen Bewegungen jetzt schon, in anderen später. Bewegungen und Basisgemeinschaften stecken freilich selbst noch in den Anfängen. Noch kann niemand sagen, ob *ihre* Synthese von Glauben und Leben gelingt oder wie lange sich der Rückzug in die institutionellen und spirituellen Fluchtburgen noch fortsetzt. Aber das ändert nichts daran, daß die ersten Früchte der Weltzuwendung des II. Vatikanums erst sichtbar werden und „*Gaudium et spes*“ erst zu Ende geschrieben sein wird, wenn die neuen Erfahrungsgemeinschaften sich selbst in einer welthafteren, Abwendung und Vereinnahmung gleichermaßen vermeidenden Gestalt christlichen Lebens gefunden haben. Der Weg dahin wird auf jeden Fall lang und beschwerlich sein.

Aber ob das in den sich bisher abzeichnenden Sozialformen überhaupt gelingt? Bedarf es über die Glauben nach innen intensiv lebenden Gemeinschaften hinaus nicht anderer kirchlicher Vergemeinschaftungsformen mit anderem Personal und Material, getragen von Menschen, die es gelernt haben, in einem offenen Milieu als Christen zurechtzukommen? Wann werden gegen eine Verbürokratisierung der Kirche, aber auch gegen eine ins Supernaturalistisch verschwimmende Spiritualisierung des Christentums jene sich bemerkbar machen, die weltoffenes Christentum leben, ohne die Bindung an das sakramentale Leben der Kirche verloren zu haben, und die solche Spannung auch aushalten, ohne daß ihnen jemand vortheoretisiert, was die „*indoles saecularis*“ ausmacht. Auch sie bedürfen – im Regelfall sind sie extreme Individualisten – gemeinschaftlicher Überzeugungen, gemeinschaftlichen Argumentierens und gemeinschaftlichen Vorgehens. Sie sind verstreut in der Kirche gar nicht so wenig zahlreich, aber gegenwärtig so gut wie ohne Stimme. Wann werden sie nicht gegen die anderen, sondern im Wettstreit mit den anderen, den Spirituellen und den Bürokraten, zu gemeinsamer Verantwortung zusammenfinden? Trauen sie sich das überhaupt zu? Jedenfalls können auf Dauer nur sie der Kirche Welt zurückgewinnen und auch die anderen stärker in die Verantwortung für das gesellschaftliche Umfeld hineinziehen und Kirche in ihrer sakramentalen Zeichenhaftigkeit welthafter machen. Der Weg wird auch für sie schwierig und lang werden. Aber mit ihnen im Abseits würde derselbe Weg noch viel länger, möglicherweise zum Umweg hinter „*Gaudium et spes*“ zurück.

David Seeber